

Das Treffen – Teil I

Oktober 2007 - Dodgeville, altes Sägewerk

Es war einer der letzten warmen Herbsttage. Die Sonne ging gerade unter, und das bunte Laub leuchtete in den letzten Sonnenstrahlen. Auf einem Fahrrad fuhr eine Gestalt durch das letzte Stück des Waldes, bis sie letztendlich in Richtung eines alten Sägewerkes aus dem Wald abbog.

Einst waren hier viele Arbeiter angestellt gewesen, und es herrschte stets Hochbetrieb. Doch seit der Stilllegung in den Achtzigern ähnelte hier das Klima einer Geisterstadt.

Der Fahrer musste ein Stück fahren, denn das Gelände des Sägewerkes war nicht gerade klein, doch schließlich hielt er an und stieg ab. Zunächst schien der Mann sehr unauffällig zu sein. Nur ein Mann, der in den Abendstunden noch einmal gemütlich durch den Wald fuhr. Auch wenn sich in dieser Gegend nur selten eine verirrte Seele blicken ließ, schien daran doch nichts ungewöhnlich.

Dem geschulten Auge fiel aber auf, dass etwas an dieser Person eigenartig war. An ihr selbst schien nichts Markantes; der Mann war mittelgroß, etwa 1,80 Meter, Mitte bis Ende vierzig und neigte bereits zur Glatze. Er machte ein ernstes Gesicht, und man sah einige Sorgenfalten und ein paar kleine Narben in einem ansonsten recht hübschen Gesicht. Doch seine Erscheinung passte nicht zu dieser Situation.

Er war nicht gerade sportlich angezogen. Zwar hatte er auch keinen Anzug an, doch trug er einen warm wirkenden Pullover, dazu abgetragene Jeans und Lederschuhe sowie einen langen Mantel über alledem. Nicht gerade eine Garderobe, die man zum Fahrradfahren nutzen sollte. Zumindest nicht für längere Ausflüge, und um an diesen abgelegenen Ort zu gelangen, bedarf es schon einiger Kilometer.

Obwohl er recht langsam gefahren war, wirkte er leicht entkräftet, als ob er nur selten Fahrrad fuhr. Bei näherem Blick aufs Fahrrad ließ sich dieser Verdacht bekräftigen, denn es war ein Damenrad.

Tom Little war sein Name, und er hatte sich tatsächlich noch nie viel aus dem Fahrradfahren gemacht. Zwar war er früher mal Läufer gewesen und recht gut in Form, doch nach einer Schusswunde in seinem Knie hatte er das Laufen aufgeben und sich gänzlich seinem Job gewidmet. Das Fahrrad hatte er sich von seiner zwanzigjährigen Tochter Ayleen geliehen, und wie man vermuten mag, war er nicht umsonst hier.

Hätte er eine Tasche oder einen Koffer dabei gehabt, so hätte jemand voreilig geschlussfolgert, dass Tom einen Drogendeal oder Ähnliches hier durchführen wollte. Seine Hautfarbe würde, für jemanden mit Vorurteilen, diesen Verdacht noch bestätigen, denn in den letzten Sonnenstrahlen sah man deutlich, dass er dunkelhäutig war.

Auch benahm er sich ziemlich verdächtig.

Er schob das Fahrrad seiner Tochter einige Meter und schaute sich unentwegt um. Nach kurzer Strecke blieb er stehen und atmete tief durch. Schließlich schien er sich entschieden zu haben und schob das Fahrrad wieder Richtung Wald.

Doch, anstatt aufzusitzen, ging er abseits der alten Pfade und platzierte das Fahrrad hinter einem alten, großen Baum. Das Fahrrad stand jetzt nur ein paar Schritte von einem Pfad entfernt, aber gerade weit genug, dass man es, jetzt, da es allmählich dunkel wurde, nicht sehen konnte.

Nun holte Tom eine Pistole heraus, und der Verdacht, dass hier etwas Kriminelles am Werke war, konnte so nur verstärkt werden. Doch im nächsten Augenblick erkannte man eine Dienstmarke, die ihn als Police Officer, um genau zu sein, sogar als Lieutenant, identifizierte.

Er kniete sich nieder und versteckte sie unter dem Laub am Hinterrad des Fahrrads. Für kurze Zeit musste er an seine Tochter denken, wie sie sich über ihr neues Fahrrad gefreut hatte. Ganz anders als er, mochte Ayleen das Fahrradfahren.

Er dachte an ihr bezauberndes Lächeln und an die Abende, die sie zusammen verbracht

hatten. Er wusste, dass er es ihr nie an etwas mangeln ließ, zumindest seit der Trennung von ihrer Mutter.

Er war früher nie wirklich für sie da gewesen und war im Nachhinein nicht sonderlich überrascht, als seine Frau ihn verließ. Doch von da an musste er sich wieder um seine Tochter kümmern, konnte nicht mehr alles nur auf seine Ex-Frau abschieben. Auch wenn es nicht leicht war, Job und Tochter unter einen Hut zu bringen, so glaubte er – und das nicht ohne Stolz – dass er in den letzten Jahren ein guter Vater war.

Doch in letzter Zeit hatte ihn sein Job zunehmend mitgenommen, und er entfremdete sich wieder mehr von seiner Tochter, während sie langsam zu einer ansehnlichen Frau heranreifte. Er fragte sich, ob er sie jemals wiedersehen würde. Das fragte er sich häufig, denn sein Job war nicht ohne Risiko, das hatte er schon öfters zu spüren bekommen.

Nicht selten musste er seine Dienstwaffe, eine Smith & Wesson, benutzen, und jedes Mal überprüfte er vorher seine Waffe sorgfältig. So auch jetzt. Aus seiner Manteltasche holte er einen Beutel und aus ihm eine kleine Plane; auf dieser zerlegte er seine Waffe und reinigte sie noch einmal. Seine Waffe hatte immer funktioniert, vermutlich hätte sie das auch ohne diese Rituale, doch es gab ihm ein Gefühl von Kontrolle und entspannte ihn.

Viele Dinge, die Menschen tun, sind eigentlich gar nicht nötig, doch sie tun es aus Gewohnheit oder aus Aberglauben. Das wusste Tom; auch dass er genau aus diesen Gründen sein Ritual durchführte.

Schließlich lud er seine Waffe wieder und steckte sie in seinen Brustgurt. Nun griff er erneut in seine Manteltasche und holte eine viel kleinere Pistole heraus und vollführte mit ihr die gleiche Prozedur, bis er sie schließlich an seinem Knöchel platzierte.

Normalerweise trug er sie fast immer dort, doch beim Fahrradfahren war ihm dies unangenehm gewesen.

Nachdem er sein Ritual beendet hatte, stand er auf und schaute auf die Uhr. Es war 17:45 Uhr. Es wird Zeit, dachte Tom sich und schritt nun auf das Sägewerk zu, im vollen Bewusstsein darüber, dass jeder Schritt nach vorne ein Schritt in Richtung seines Grabes sein könnte. Er dachte wieder an seine Tochter und ging in Gedanken durch, ob er auch alles berücksichtigt hatte. Er war für den Fall eines Todes hoch versichert, und seine Tochter würde eine staatliche Summe erhalten. Ein Haus würde er ihr auch hinterlassen. Seine Tochter wusste nichts von alledem. Sie wusste wohl, wie gefährlich sein Job war, aber er hatte ihr nie die wirklichen Abgründe nahegebracht.

Doch sie musste es bereits bemerkt haben, wenn er sie an manchen Tagen, an denen er etwas Gefährliches vorhatte, fester als sonst drückte. Heute nicht. Er bereute dies.

Er hatte zwar erst vor einer Stunde erfahren, dass er hierher musste, doch ein guter Vater umarmt seine Tochter täglich.

Es sind die Kleinigkeiten, die das Leben ausmachen, das war Tom schon länger, aber nicht lang genug, klar. Ob er sie jemals wiedersehen würde?

In weit über neunzig Prozent der Situationen, die er für gefährlich gehalten hatte, passierte nichts. Doch so oft, wie er sich solchen Situationen aussetzte, häuften sich die unangenehmen Ereignisse dann doch. Und dieses Treffen war besonders riskant.

Am liebsten hätte er all seine Kollegen mobilisiert. Auch wenn nicht alle mit ihm klarkamen, wusste er doch, dass alle hinter ihm standen.

Ein bitterer Gedanke bemächtigte sich seiner. Denn eigentlich wusste er nicht, ob wirklich alle Kollegen so loyal waren. Schon öfters hatte er sich gefragt, wem er alles trauen konnte. Er wusste, dass nicht all seine Kollegen nur vom Staat bezahlt wurden. Das machte sie aber nicht zu schlechten Menschen.

In welche Richtung seine Gedanken eher gingen, war, ob die Gegenseite nicht vielleicht auch jemanden eingeschleust hatte. Das machte diese Situation noch gefährlicher.

Ihm kam es so vor, als wäre der Anruf von vor einer Stunde bereits vor Tagen gewesen. Eine hektische Stimme, männlich, teilte ihm mit, dass er wüsste, dass Tom jemanden eingeschleust hatte. Der anonyme Anrufer teilte ihm diesen Ort als Treffpunkt mit. Um genau zu sein, war der Treffpunkt die alte Sägemühle auf dem Gelände des stillgelegten

Sägewerks. Sie war etwa dreihundert Meter von Toms Fahrradversteck entfernt.

Wäre er nicht alleine gekommen, hätte möglicherweise ein Freund des Anrufers einen Brief versenden können, womit die Existenz seines Undercovermannes nicht mehr geheim wäre. Das konnte er nicht riskieren.

Im war also praktisch keine andere Wahl geblieben, als alleine zukommen.

Zeit, um das Ganze zu planen, hatte er auch nicht gehabt.

Er ging noch einmal alle Treffen im Kopf durch und fragte sich, ob sie entdeckt worden waren. Eben diese Frage schürte auch seinen Verdacht, dass sein Revier selbst unterlaufen worden war, obwohl es dafür eigentlich keinen Anlass gab. Zwar wusste niemand, wer sein Undercovermann war, und die wenigsten, dass er einen hatte, doch einige ahnten es sicher, auch wenn sie nicht so töricht waren, es anzusprechen.

Eigentlich war es hirnrissig zu glauben, dass jemand dessen Identität kannte. Denn manchmal fragte sich Tom, ob er nicht zu sicher vorging, und ob, falls er sterben sollte, jemals jemand von den Taten seines Undercovermannes erfahren würde. Aber vielleicht war es nur eine Falle, und man wollte ihn dazu zwingen, seinen Spitzel zu verraten.

Tom machte sich da keine Illusionen, er wusste genau, dass er irgendwann nachgeben würde. Jeder Mensch hat seine Grenze, da machte Tom sich nichts vor. Er hoffte bloß, dass seiner Tochter dabei nichts geschehen würde. Dennoch – Tom hatte sich vorbereitet. Er wusste, dass es einen Zeitpunkt geben würde, an dem er einfach nur einen Namen ausspucken müsste und man ihm glauben würde. Selbst wenn er lügen würde, natürlich musste es ein passender Name sein.

Aber Tom kannte seine Gegner. Natürlich wusste er nicht genau, wer kommen würde, sofern es eine Falle war, aber er konnte es sich bildlich vorstellen.

Tom musste sich jetzt ernsthaft zusammenehmen, um wieder in die Realität zu kommen. Er brauchte einen klaren Kopf, um Herr der Lage zu sein.

Er sah schon Horrorszenarien vor seinen Augen. Seine Tochter, wie sie vom schlimmsten Abschaum, den man sich vorstellen konnte, vergewaltigt wird. Tom schrie den Namen nur so raus, doch es half nichts.

In einer anderen Vorstellung sah er seine Tochter vor seinem Grab, einem leeren Grab, da seine Leiche nie gefunden wurde. Sie schrie vor seinem Grab und verfluchte ihn; ihn, der sie alleine und im Stich gelassen hatte.

Schließlich verdrängte Tom all dies und war wieder im Hier und Jetzt. Er befand sich schon auf dem Gelände und fragte sich gerade, wie er durchs Tor gekommen war. Er wusste wirklich nicht mehr, ob es offen gewesen war, er das Schloss aufgebrochen hatte oder ob er über die Gitter geklettert war. Er war sich absolut im Klaren, dass seine Gedanken seine größte Schwäche waren und dass er bereits jetzt so ziemlich alles falsch gemacht hatte. Vor ihm hätte sich die Schweizer Garde postieren und er bereits umzingelt sein können, er wäre wohl mitten in sie hineingelaufen. Dies war nicht der richtige Zeitpunkt für seine Gedanken.

Wenn er abends von der Arbeit mal nach Hause lief, weil er alleine sein wollte, ja dann, dann konnte er so viel denken, wie er wollte. Doch hier musste er auf der Hut sein, er brauchte alle Sinne beisammen.

Kaum hatte er sich aus den Gedanken gerissen, begann er, die Umgebung ganz anders wahrzunehmen. Er schätzte seine Fluchtmöglichkeiten ein und welche Chance zum Verschanzen das Gelände bot. Natürlich wäre es ein Vorteil, jetzt zu wissen, ob er das Tor aufgelassen hatte. Andererseits, wenn es ein Hinterhalt sein sollte, würden sie ihm sicher dort zuerst den Weg versperren.

...